

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 115 (1989)

Heft: 41

Artikel: Literaturkritiker, alle mal herhören!

Autor: Schwetzer, Claus / Slíva, Jií

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LITERATURKRITIKER,

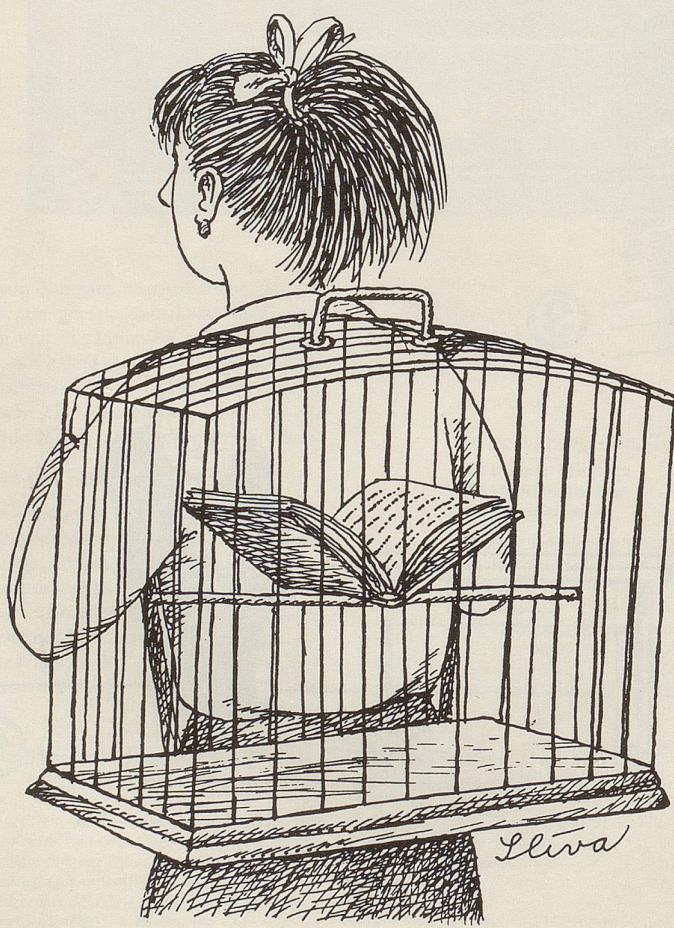
VON CLAUS SCHWEITZER

MAN MUSS ES ALS EINE AUSGEMSPROCHENE Ungerechtigkeit empfinden, dass belanglose Literaten, die schmale Bändchen mit grosstypografierter Langeweile füllen, immer wieder ausführlich von den Literaturpäpsten unserer Zeitungen besprochen werden, während der Schreibfleiss, der Einfallsreichtum und das konzentrierte Nachdenken in den ungezählten Textabteilungen der Werbeagenturen unberücksichtigt bleiben. Mögen täglich noch so viele Druck-Erzeugnisse in Form von Anzeigen und Prospekten auf die lesende Öffentlichkeit einstürzen – kein Marcel Reich-Ranicki, kein Helmut Karasek und

kein Peter Meier nimmt davon auch nur die geringste Notiz.

Die einzigen, die Werbetexte wirklich mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit lesen und interpretieren, sind die Rechtsabteilungen der Konkurrenz und die Konsumentenschutzverbände, und das ist entschieden zu wenig. Ganz abgesehen davon, dass eigentlich auch die Literaturkritiker froh sein sollten, endlich mal etwas Neues kritisch ausloten zu können, statt Jahr für Jahr in den ewig gleichen Handke-Texten nach tiefen Wahrheiten suchen zu müssen. Natürlich gehört auch dazu, dass die Texter endlich auch mal namentlich erwähnt werden und ihre Arbeiten signieren können und nicht wie bisher in der grauen Anonymität vor sich hinvegetieren.

ANDRÉ BENKERS JÜNGSTE Veröffentlichung auf Seite 43 der *Schweizer Illustrierten* von dieser Woche», so könnte es beispielsweise heißen, «kommt in vielem für seine Lesergemeinde überraschend. Wir alle erinnern uns noch gut seines Satzes: ‹Kommen Sie zur Probefahrt!› Damals hatten wir ihn eines etwas platten Positivismus bezichtigt. Alles schien zu direkt, zu vordergründig, schien der differenzierten Zwischentöne zu ermangeln. Wie anders dagegen Benkers neue Aussage: ‹Wann kommen Sie zur Probefahrt?› heißt es in seiner letzten Zeile – und plötzlich hat sich der Autor in einen Fragenden verwandelt, ein Moll-Ton hat sich eingeschlichen, so als habe den Schreiber ein Flügelschlag des Dunkels gestreift. Dies ist nicht zuletzt auch deshalb interessant, weil nur ein paar Seiten weiter Martin Suter das gleiche Thema ganz anders angeht. Da heißt es: ‹Ihr Händler erwartet Sie zur Probefahrt!› Merken Sie den Unterschied? Während Benker den Leser immer noch als Partner ansieht, mit dem er in einen Dialog kommen möchte, atmet Suters Passage eine tiefe Resignation – alle Farben sind getilgt, der Texter ist zu einem erzernen Engel geworden, der Mahnugstafeln aufrichtet. Vergleiche mit Beckett bieten sich an. Nur wartet hier der Mensch nicht auf Godot, sondern Godot (der Händler) auf den Menschen.»

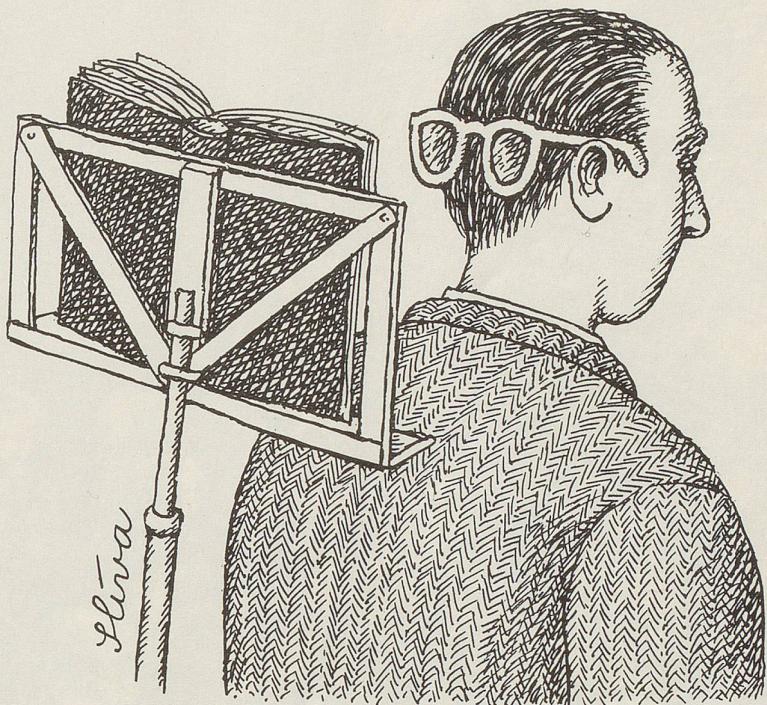


UND DANN NATÜRLICH DIE Prospekte! In diesen Tagen ist Werner Lüthis neues 24-Seiten-Werk ausgeliefert worden. Erste Andrucke, die von Hand zu Hand gingen, hatten die hochgespannten Erwartungen schon bestätigen können. Kein Zweifel, der Schwung, mit dem er die Problematik des TS-Modells meistert («Die aufregende Art, vernünftig zu fahren»), die Präzision seiner Aussage, gemischt mit sinnlichem Erleben, die er der Kombi-Version angedeihen lässt («Fasst zehn Kästen Bier»), das vermag hinzureißen wie eh und je. Seinen Gipfel aber erreicht er sicher auf den beiden letzten Seiten, wo ihn die Komprimierung seiner Prosa weit über das Gängige erhebt: «Hubraum 1998 cm³, max. Drehmoment 6800, Verdichtung 10,9». Hier ist die Sprache wie ausgeglüht, ist nur noch Chiffre und Symbol. Erschüttert legt man die Seiten aus der Hand.»

ALLE MAL HERHÖREN!

Auch literarische Party-Gespräche erhalten völlig neue Akzente: «Habt Ihr Max Heissenbergs neuen Satz gelesen: «Gewinnen Sie die wilde Frische der Karibik!» Das ist für mich ein neuer Naturalismus, das ist ganz weit weg von dieser verkünstelten Geistigkeit des Minz-Geschmacks und der niedrigen Teerwerte. Und dann weiter unten: Jeder kann mitmachen» – das ist die klassenlose Gesellschaft, versteht Ihr, und jeder behauptet, Heissenberg sei elitär.» «Ach was, bei Heissenbergs angestrengter Schwärmerei bleibt doch die ganze Präzision auf der Strecke. Sind wir die Frische oder spüren wir sie nur, mit anderen Worten: Handelt es sich um Deo-Seife oder um vitalisierende – das ist doch die Frage. Und die bleibt offen. Und sprachlich? Einen Satz wie Bruno Boschs «Verlangen Sie den Katalog» wird Heissenberg nie hinkriegen!» Und schon ist die Diskussion in vollem Gang.

NATÜRLICH WERDEN DANN auch die Werkausgaben erscheinen. «Endlich liegen Hansjörg Zürchers Waschmitteltexte aus den Jahren 75 bis 89 komplett vor. Erstmals haben wir also die Möglichkeit, die Entwicklung des Künstlers in ihrer Kontinuierlichkeit zu verfolgen. Was auffällt, ist die Konsequenz, mit der Zürcher an seiner These festhält: «Weisser geht's nicht.» Und wie zwingend und figurenreich er diesen Grundakkord variiert. Hinreisend z.B. die Hausfrau Gaby Reymond aus Muri: «Ich muss zugeben, weisser geht's wirklich nicht.» Oder der volksliedhaft

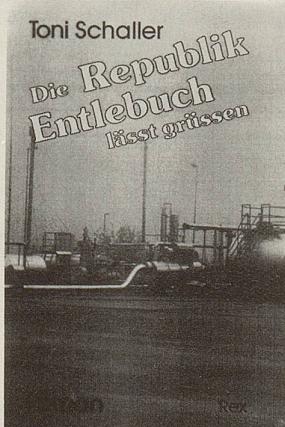


schwermütiige Satz von Frau Winkler aus Hinteregg: «Diesen Stapel habe ich zweimal gekocht, diesen nur einmal, sehen Sie selbst. Ja, wir stehen nicht an, zu bekennen, dass uns Sätze wie dieser hier die Tränen in die Augen gebracht haben, weil die Grösse der Aussage, die Zürcher mit einfachsten Mitteln erreicht, immer wieder überwältigt. Ein wunderschöner Klassiker in der gewohnt wertvollen Lederausstattung.»

Logisch, dass dann auch Texte das Thema von Doktorarbeiten sein werden. «Karl Buth dissertierte über den Satz «Das Besondere ist immer etwas anders», wobei er ver-

sucht, die Dunkelheit dieser Aussage anhand der Behauptung «Achten Sie auf die Goldkante!» aufzuhellen. Dabei kommt er zu dem verblüffenden Schluss, dass auch die Goldkante letztlich keine Beweiskraft hat – das Besondere bleibt für ihn eine nur psychologische Grösse ohne innere Rationalität. Nur, so fragen wir Buth, was ist das andere? Der heute promovierte Dr. recl. bleibt uns die Antwort schuldig.»

Wie Sie sehen: Es steckt einiges drin in diesem Thema. Es sollte nur mal einer ernsthaft damit anfangen. Anregungen sind hiermit gegeben.



Toni Schaller

Die Republik Entlebuch lässt grüssen

Roman

160 Seiten. Geb., ca. 26.80

Die Sondierbohrungen in Fins-
terwald haben nicht nur reiche
Erdgasvorkommen bestätigt.
Was das bisherige «Armenhaus
der Schweiz» über Nacht zum
attraktivsten Tal weit und breit
macht, sind die immensen Erdöl-

reserven, die das Entlebuch mit
einem Schlag aller Sorgen entledi-
gen. Die Ausrufung der freien
Republik, der Austritt aus der
Eidgenossenschaft, ist nunmehr
das Gebot der Stunde ...

Schaller inszeniert gekonnt ein
Stück Zeitgeschichte, wie es
sich unter den gesetzten Vorzei-
chen durchaus zutragen könnte.
Sein kauziger «Held» hat einen
Bericht verfasst, der von Zünd-
stoff nur so strotzt. Wer die Satire
liebt, dem vermittelt dieses Buch
ein ungetrübtes Lesevergnügen.

Textprobe:

«Dass wir in unserer Republik kei-
ne Armee, nicht einmal Grenzpa-
trouillen vorgesehen haben, mag
einen so verteidigungsfreudigen
Staat wie die Schweiz nicht we-
nig verblüffen. Unseres Erach-
tens müsste es als Zeichen des
Misstrauens gegenüber einem
friedliebenden Nachbarstaat ge-
wertet und verstanden werden,
wollten wir uns militärisch gegen
Eventualitäten absichern. Wir
kennen keinerlei Expansions-
gelüste.»

rex-verlag luzern/stuttgart